

Herbst

Autor(en): **Frey, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied.

Was ist so schön, wie das zufällige, rasche Sichstreifen zweier Hände, die sich bis vor kurzem fremd gewesen? Wie das Eingefangenwerden von Blicken, welche voller Zärtlichkeit sind und sich in der Erinnerung festsaugen, Tag und Nacht? Schön, wie der Klang verhaltener Worte, die vom Wetter sprechen, statt von der das Herz bedrängenden Gefühlswelt?

War dies alles nicht der Höhepunkt dieser Ferientage, die, so herrlich sie an und für sich zwischen Tal und Hügeln, Fluß und kleinen, lustig plaudernden Gebirgsbächen verlaufen waren, doch belanglos gewesen wären ohne dieses zarte, heimliche Erlebnis des Herzens?

Und nun schlug, allem zum Trotz, die Abschiedsstunde. Groß und schwer kam sie heran, kaum, daß der Morgen erwacht war, kaum, daß man die Gedanken von neuem dem Tag übergeben, und schon setzte der kleine, ungestüme Hammer in der Brust sich in Bewegung, der doch eigentlich nur bei ganz wichtigen Ereignissen in Funktion zu treten pflegte...

Leonores Gesicht war seltsam blaß, aber, burschikos, wie man sich unter Umständen nun einmal zu geben liebt, reichte sie ihm die Hand zum Lebewohl. Eine Weile hielt er sie fest in der seinen.

„Ich hoffe, daß wir uns wiedersehen und daß ich — hin und wieder von Ihnen hören werde, ja —?“

Ihre Kehle ist wie zugeschnürt. Warum nimmt er mich nicht einfach in seine Arme? denkt sie. Wie

scheu er ist, wie zaghaft! Oder liebt er mich denn nicht so, wie ich ihn liebe —? Soll das alles nun zu Ende sein? Was heißt, sich wiedersehen, sich schreiben? Heut ist heut...

Warum voneinander gehen, jetzt, wo alles so schön geworden? War das der Sinn des Lebens, sich zu lassen, wenn man sich greifen möchte? Hinzugehen, wenn man unbedingt bleiben und rasten will? Zu lachen, wenn es einen zum Weinen drängt? Ja zu sagen, wo man unbedingt nein zu antworten richtig findet?

Sie war verwirrt ob dieser, sie ganz von innen her bedrängenden Gedanken. Glühende Röte spann sich über ihr Gesicht. Sie suchte zu lächeln, es mißlang. Warum, warum sagt er nicht einfach: Ich liebe dich...? Warum mit diesem einen, köstlichsten aller Worte hintanzuhalten? Vielleicht sogar zu geizen? Warum nur, warum —?

Verzweifelt über dieses vergebliche Warten, wandte sie sich ab.

Traurig sah er sie an. Auch er wartete. Wirklich, sie liebte ihn nicht? Sie drehte den Kopf von ihm weg, ohne ihm auch nur ein Lächeln zu schenken. Ohne Antwort auf seine Frage zu geben —?

Sei ein Mann, sagte er sich (mit dreiundzwanzig Jahren ist dieser Zuspruch dann und wann vonnöten) schlug die Hacken zusammen, indem er sich gravitatisch vor ihr verbeugte, um seinen Schmerz heldenhaft zu verbeißen...

Gertrud Bürgi.

Herbst.

Nun haben sie dich in die Ruhe der Erde gebettet — in die stillen Kammern des Schweigens. Schmerz bohrt und pocht, rüttelt an der Lüre, den Toren — schreit auf ob dem unerklärlichen Walten und will nicht begreifen, kann es nicht fassen.

Aber es ist nur deine Hülle, das irdische Wanderskleid, das in den Staub gesunken. Heim — heim ist die Seele geflohen, gehorsam dem Rufe, der vom andern Ufer herüber scholl — der uns Verlassenen so hart und unerbittlich die Herzen rührte: wie nah der Tod, wie kurz die Tage und die Sonne — wie bald und herbe der Abend hereinbricht.

Blumen, viele Blumen decken deinen Hügel — Grüße sind es derer, die noch wandern und deiner gedenken, immer und von neuem — die

dein Bild bewahren, ein Plätzlein der Ruhe, der Besinnung an dich und dein echtes, gerades Wesen.

Die Zeit wird uns forttragen von deinem Grabe in neues Leben und Schaffen. Sie wird uns auch wieder zusammenführen — nach Wochen, nach Jahren. Da mag wohl eine Stimme zu sprechen beginnen: Freunde — dazumal — wißt ihr doch? Da saß auch er unter uns, stark — froh.

Dann wird es stille werden in der Runde — so —, als tönte fernher ein tiefes Klingen von Abschied und frühem Sterben — als horchten alle dem Sichelsang fallender Blätter...

Und ein Lied wird der Wind herübertragen aus Vergangenen: das Lied vom guten Kameraden.

Hans Frey.